

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 11

Artikel: Wo das Geld hin-kam : sechs Toto-Grossgewinner geben Auskunft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sechs Toto-Großgewinner geben Auskunft

Illustriert von H. Stieger

An den Wettbewerben der Sporttoto-Gesellschaft für Voraussagen des Ausganges von sportlichen Wettkämpfen, insbesondere von Fußballspielen, stieg die Durchschnittsbeteiligung in den letzten fünf Jahren wöchentlich von 185 000 auf 450 000 Coupons pro Wettbewerb.

Wie verwendeten die Großgewinner ihr Geld? Wie wirkte sich der Gewinn auf ihr Leben aus? Das wollten wir erfahren! Die Sporttoto-Gesellschaft gibt die Adressen von Gewinnern nicht bekannt. Aber sie war lebenswürdigerweise bereit, unsere Bitte um Auskunft in einem Brief an eine größere Anzahl von Hauptgewinnern, deren Treffer mindestens drei Jahre zurückliegt, zu versenden.

Wir drucken nachstehend sechs Auskünfte von Gewinnern ab, die unsern Mitarbeiter empfangen haben. Die Berichte scheinen der verbreiteten Ansicht, daß die Schweizer behutsame Leute und geborene Sparer seien, recht zu geben. Um kein falsches Bild aufkommen zu lassen, ist allerdings in Erwägung zu ziehen, daß wahrscheinlich jene Gewinner, die ihre Verwendung des Geldes auch nachträglich billigen, sich wohl eher zur Auskunft entschlossen als die andern, die es auch geben wird.

Der große Treffer, die Hochzeit und — ein Autounfall

Telefonmonteur, zirka 35jährig

Ich fülle schon seit zwölf Jahren auf jeden Freitag meine Sporttotozettel aus. Nicht unbedingt, um einen großen Preis zu gewinnen! Das Spiel hat es mir einfach angetan. Wissen Sie, ich war früher im Fußballklub und selbst Aktiver. Da hat man dann so seine Erfahrungen im Prognosenstellen. So gibt es zum Beispiel ausgesprochene Heimklubs, die auf ihrem eigenen Platz, auf dem sie trainieren, besser spielen als auswärts. Treten nun solche Heimklubs gegen Auswärtige an, die etwa gleich stark sind, aber auf ihrem eigenen Platze spielen, dann gewinnen fast immer die andern. Es gibt aber auch Klubs, die auf dem eigenen Platz gleich spielen wie auswärts. Bei diesen darf man den Platzfaktor nicht in die Prognose einbeziehen. Es gibt da alle möglichen Umstände, die man berücksichtigen kann.

Obwohl ich weiß, daß die meisten Treffer an Leute fallen, die vom Fußball keine Ahnung haben, halte ich mich doch mehr an das überlegungsmäßige Ausfüllen. Ich kenne alle Schweizer Klubs und sogar die meisten englischen. Diese Kenntnisse mache ich mir zunutze und bin damit nicht schlecht gefahren.

Ich hatte schon vor dem großen Treffer einige Gewinne. Es waren zwar nur unbedeutende Sümchen. Und auch wenn ich gar nichts gewonnen hätte, wäre ich wegen der zwei Franken, die ich jeden Samstag für das Toto ausbebe, nicht ärmer, als wenn ich nicht Toto spielen würde. Einen großen Treffer habe ich gar nie erwartet. Aber dann, vor zwei Jahren, eine Woche bevor wir heirateten, gelang mir der große Wurf.

Drei große Ereignisse traten fast gleichzeitig in mein Leben. Der Totogewinn, die Hochzeit und als drittes — ein Autounfall. Ich wurde nämlich in der gleichen Woche auf meinem Weg zur Arbeit von einem Auto angefahren, stürzte vom Velo und blieb mit Zerrungen und Quetschungen liegen.

An jenem Samstag nahm ich als Lediger mein Nachtessen noch in einem Restaurant ein und vernahm dort vor den Abendnachrichten die Sportresultate. Ich hatte den Kontrollzettel nicht bei mir, ich wußte nur, daß ich unter Umständen einen Zwölfer haben könnte. Zu

Hause stellte ich dann fest, daß wirklich alle meine zwölf Tips stimmten. Aber das versprach noch lange nicht unbedingt eine große Menge Geld. Es konnte ja unter Umständen viele Zwölfer geben. Das war mir klar. Ich hätte schon am Montag telefonisch über Nummer 164 die Größe meines Gewinnes erfahren können, aber ich wartete, bis am Dienstag der «Tip» herauskam. Der Gewinn betrug 16 500 Franken.

Ich verriet meinen Kollegen im Geschäft den Glücksfall mit keinem Ton. Trotzdem vernahmten sie davon bald genug. Ich ging nämlich am selben Tag am Kiosk vorbei, wo ich immer Zigaretten kaufe und auch meine Totozettel abgebe. Ich weiß nun, daß jene Kiosk-inhaberin das Geld sehr nötig hat. In der Freude über meinen Zwölfer gab ich ihr für meine Zigaretten 20 Franken und schenkte ihr das Retourgeld. Sie fragte natürlich nach dem Grund meiner Freigebigkeit, den ich ihr auch verriet. Damit wußte aber auch das ganze Quartier und meine Arbeitskollegen von meinem Treffer.

Als ich das Geld kassiert hatte, bezahlte ich den Rest an unsere Aussteuer und legte den größten Teil des Gewinnes sofort auf die Depositenbank. Der Gewinn hat mich und meine Frau ermuntert, mit doppelter Kraft zu arbeiten, um es einmal zu einem eigenen Geschäft zu bringen. Wir sind halt beide richtige Krampfer und werden es schon schaffen. Einen einzigen Luxus hatten wir uns leisten wollen: eine tolle Hochzeitsreise nach Österreich. Aber eben, dann kam der Autounfall, und ich mußte mich hinkend in die Kirche schleppen.

Übrigens erhielten wir ja wegen der Steuer nicht 16 500, sondern nur 12 500 Franken.



Die Rettung in der Not

Schreiner, zirka 35 Jahre alt

Ich spielte früher einmal im FC Olten in der 1. Liga. Beim Toto mache ich mit, seit es

einen Toto gibt. In unserer Bude wagten wir unserer vier jede Woche je zwei bis drei Franken. Wir gewannen aber nie etwas Größeres. Während des Krieges wurden wir dann durch den Aktivdienst getrennt. Jeder machte für sich weiter. Ich spielte meistens für fünf Franken. Auch wenn ich nichts gewann, hielt ich das Geld nicht für verloren. Ich kannte die Misere der Fußballklubs in der Platzfrage und wußte, daß aus dem Toto den Klubs für diesen Zweck viel Geld zufließt. Aber natürlich hoffte ich doch auf einen Gewinn. Ich gab mir alle Mühe, mich über Klubstärken und Siegerchancen auf dem laufenden zu halten. Daneben spielte ich hin und wieder auf die verrückte Tour, indem ich kreuz und quer ausfüllte. Zufällig zog ich den großen Treffer gerade bei einer solchen verrückten Tour. Er kam als Retter in der Not.

Wir waren damals zwei Jahre verheiratet und wohnten in Altstetten in einem Neubau. Die Miete für unsere Dreizimmerwohnung betrug 165 Franken. Das war natürlich für unsere Verhältnisse viel, dazu kam im November 1948 noch die Geburt unseres Kindes. Wir mußten bald erfahren, daß unsere Kleine lungenkrank sei. Es hagelte nur so von Rechnungen. Ich wußte schon nicht mehr, wo aus und ein.

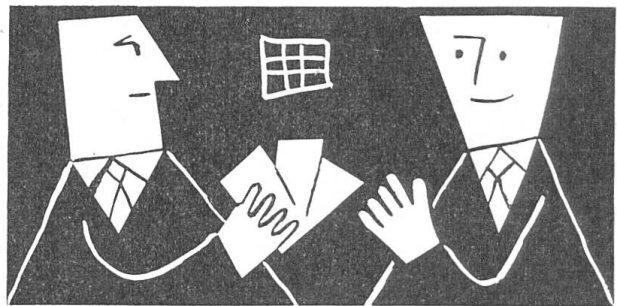
An jenem Sonntag waren alles Schweizer Spiele. Um 18 Uhr drehte ich wie gewohnt den Radio auf, um die Sportresultate zu vernehmen. Als wir wußten, daß wir einen Zwölfer hatten, konnten wir fast nicht warten bis feststand, wieviel der Gewinn ausmachte. Weil ich mich für einen Pechvogel hielt, rechnete ich mit höchstens zwei- bis dreitausend Franken. Aber auch das hätte zur Pflege unseres Kindes ausgereicht. Auf die Nachricht, daß wir 18 000 Franken gewonnen hatten, klagte meine Frau fast eine ganze Woche lang über Bauchweh und konnte fast nichts mehr essen.

Was wir mit dem Geld anfangen sollten, stand so ziemlich von Anfang an fest. Mit ungefähr 4000 Franken wurden die Rechnungen für das Kind bezahlt, eine Nähmaschine gekauft, einige Polstermöbel zum Couch und die Ausstattung für ein Kinderzimmer. Jedes erhielt noch ein Kleid und zwei Paar gute Schuhe.

Den Rest des Gewinnes trugen wir auf die Bank. Dieser sollte als ein Rückhalt für Krankheits- und andere Notfälle unter keinen

Umständen angetastet werden. Wir nahmen uns aber vor, wenn die Kleine etwas größer sei, einmal zusammen richtig Ferien zu machen. Jetzt nach drei Jahren ist es so weit. Ich fahre mit meiner Frau für drei Wochen in die Ferien. Wir haben da ein günstiges Hotelarrangement getroffen.

Unsere Absicht ist, den Zins der 10 000 Franken, der nach Abzug der Verrechnungssteuer noch etwa 200 Franken beträgt, alljährlich als Zuschuß an unsere Ferien zu verwenden. Ich rauche nicht, und ich trinke nicht. Das Totospiel ist sozusagen der einzige Luxus, den ich mir gestatte. Ich wäre nicht abgeneigt, wieder einmal etwas zu gewinnen. Aber andern Leuten ist auch etwas zu gönnen. Es können nicht immer die gleichen Leute die Treffer ziehen.



Das Übel, an dem die Menschheit krank

Generalvertreter, über 60jährig

Wenn Sie hier sind, so handelt es sich um die Sache einer doppelten Indiskretion. Nein, nein, es geht nicht Sie an und auch nicht die Totogesellschaft. Wie Sie also telefoniert haben, war ich perplex oder, auf gut deutsch, komplett auf den Kopf geschlagen. Denn sehen Sie, ich habe Ihnen nicht geschrieben, aber mir schwante etwas, und so sagte ich Ihnen, kommen Sie nur. Und was mir geschwante hat, hat sich in der Tat nicht als Ente herausgestellt. Es war wirklich meine Hausdame. Also, ich bin grundsätzlich nicht dagegen, daß meine Hausdame, wenn ich auf der Reise bin, meine Post öffnet. Es kann Fälle geben, wo sich das bei einem selbständigen Geschäftsmann gebieterisch als Notwendigkeit aufdrängt. Und ich sage immer, die Stellung einer Hausdame ist eine Vertrauensstellung, weil sie von beiden Seiten

verlangt, daß man im Bedarfsfall die Konsequenzen zieht. Entweder — oder. Aber ich sage nur, es ist etwas anderes, ob man einem Herrn die Post öffnet oder ob man ihm diese gleich auch noch beantwortet. Und gerade das hat meine Hausdame in diesem Falle getan. Sie hat Ihnen den Abschnitt zugeschickt, in dem ich mich zu einem Interview bereit erklärte. Ich selber hätte mich grundsätzlich nie dazu verstanden, um so weniger als bei jenem Totogewinn die Schlechtigkeit der Welt bös an den Tag kommt. Das ist gegen mein Prinzip. Wenn es mir einer schlecht gemacht hat und es nicht mehr zu ändern ist, schlucke ich einmal, zweimal, dreimal und dann Schwamm darüber. Ich rede nicht mehr davon, auch wenn es mich fast erwürgt. Ich erwartete ja auch gar nichts anderes. Es ist das Gelddenken, welches die Welt ruiniert.

Ich spiele grundsätzlich nicht Toto, so wie ich grundsätzlich überhaupt nie spiele, außer Patience, wo es keinen Einsatz gibt, und wenn schon einer betrügt, man es wenigstens selber ist. Aber an jenem Mittwoch war der Stiefbruder meiner Hausdame auf Besuch. Nichts macht mich so müde wie Besuch, besonders an einem Abend, wenn ich von der Reise her sowieso müde bin. Ich frage mich eben gerade, ob er wohl bald geht, aber nein, er füllt noch seine Totozettel aus. Er fragt, weil er merkt, daß ich lauter als gewöhnlich gähne, ob ich nicht auch mitmache, worauf ich kurz angebunden sage: «Nie.» Und jetzt hören Sie genau zu. Er sagt, er schenke mir gratis und franko einen Zettel. Ich könne ihm dann, wenn ich einen Zwölfer mache, 500 Franken schenken. Nun laß ich mir ja nie gern etwas schenken, aber damit er nun endlich geht, fülle ich also den Zettel aus, indem ich einen Zettel vom Stiefbruder meiner Hausdame vornehme und jedes zweite Spiel anders ausfülle, als er es ausgefüllt hat. Was mir schon gleich nicht gefallen hat, ist, daß er sich meine Tips in ein Notizbuch aufschreibt.

Und nun denken Sie, kommt er am Dienstag mit dem «Tip» und zeigt mir, daß ich einen Zwölfer habe. Ich habe den Zwölfer, ich, aber nun sagt er, bevor ich das Geld auch nur in den Händen habe, 500 Franken davon gehören ihm.

Ich weiß nicht, ob Sie genau zugehört haben, aber ich sagte es Ihnen genau, *er* sagte, ich könne ihm ja dann 500 Franken schenken;

ich sagte nicht «muh», und er sagte, «ich könne», und er sagte «schenken». Können ist aber nicht müssen, und Schenken ist freiwillig.

Sie müssen nämlich wissen, ich bin ein offener Charakter, und so machte ich ihm sofort klar, daß ich gar nicht daran denke, ihm etwas zu schenken. Ich hätte es ihm freiwillig gegeben, wenn er selbst nichts gesagt hätte, aber unter moralischem Druck, nie. Jetzt ist er tatsächlich zu allem hinzu noch böse geworden. Aber so sind die Menschen.

Also der Scheck für den Zwölfer ist dann gekommen. Wieviel es war, tut nichts zur Sache. Die Hauptsache ist, oder vielmehr das Traurige: es ist nichts mehr davon da. Ich würde nicht mehr davon reden, und wenn ich es doch tue, so nur, um ein gutes Beispiel zu geben, wie es geht, wenn man Menschen Vertrauen schenkt.

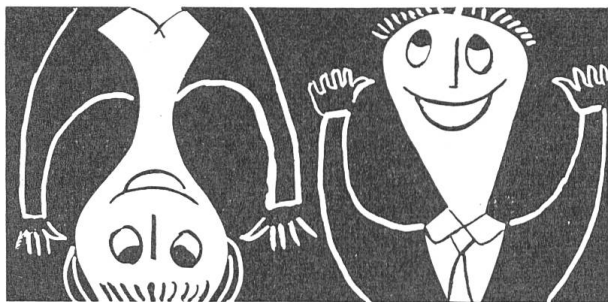
Also ich kannte einen Herrn, der in Geldgeschäften durch war. Er erzählte mir so im Vertrauen hie und da davon. Und wie ich so dieses Geld in den Händen hatte, ließ ich mich verführen, bei einem Goldgeschäftchen mitzutun. Dieser Herr hat mir in die Hand versprochen, daß es streng legale Transaktionen sind. Ich weiß nicht, ob Sie die Vorschriften kennen, sie ändern alle Tage. Sicher ist nur, ich kannte sie nicht, ich wollte sie nicht kennen. Wenn ich mich auf einen Fachmann verlasse, verlasse ich mich auf ihn. So bin ich: ein Vertrauensmensch.

Sie ahnen nun bereits, was geschah. So war es. Hin ist hin, und sitzen mußte der Mann auch noch. Bei einem Haar wäre sogar ich in die Geschichte verwickelt worden. Jetzt wissen Sie alles, und vergessen Sie nicht, wenn Sie anonym meine Auskunft in Druck geben, den Grundgedanken, der meine Ausführungen wie ein goldener Faden durchzieht: Es ist das Gelddenken, an dem die Menschheit heute krankt, und das ist ja auch das Unrecht: Man hat mir nämlich 25 % von meinem Gewinn gleich als Steuer abgezogen.

Die Vorahnung

Maschinenschlosser, zirka 35jährig

Ich mache beim Toto schon mindestens acht Jahre mit. Ich war eben früher ein eifriger Fußballer, aber auch die Hoffnung auf einen



Gewinn spielte natürlich mit. Daß dieser kommen würde und kommen mußte, das spürte ich einfach. Ich hatte so eine Vorahnung. Weil ich etwas vom Fußball verstehe, fülle ich einen Teil der Kolonnen nach meinen Kenntnissen der Klubs und ihrer Siegeschancen aus. Daneben aber machen mir noch ein oder zwei «Wöschfrauentips» Spaß, das heißt, ich fülle kreuz und quer aus, was mir gerade einfällt.

Doch weder die Systematik noch die Wöschfrauentips hatten mir bisher, abgesehen von ganz kleinen Brösmeli, Erfolg gebracht. Dabei hätten wir wahrhaftig Geld brauchen können. Wir waren schon sechs Jahre verheiratet; auch meine Frau arbeitete, und die Kleine wurde tagsüber bei der Schwiegermutter untergebracht. Wir hatten fast nichts voneinander. Auch Möbel besaßen wir noch keine rechten. Wir hatten zwar in einem Geschäft ein Ameublement ausgelesen und zahlten dieses ab, aber wir zogen vor, es dort zu lassen, bis es fertig bezahlt war. Nach jedem Zahltag meiner Frau brachten wir etwas hin. Bei einer solchen Gelegenheit sagte einmal meine Frau in jenem Geschäft spaßeshalber: «Ja, warten Sie nur, bis wir den Zwölfer haben, dann bezahlen wir den Rest gleich miteinander.»

Zur Arbeit fuhr ich damals auf einem alten Rosthaufen, den man schon nicht mehr als Töff bezeichnen konnte. Kein Wunder, wenn meine Frau sich ärgerte, wenn ich jeden Samstag zwei bis drei Franken für das Toto ausgab. Sie fragte dann jeweils: «Rüersch wider Gäld in Dräck use?» Aber ich hatte einfach eine Vorahnung, daß einmal ein Zwölfer kommen mußte. Ich bin halt überzeugt davon, daß es solche Vorahnungen gibt. Als ich zum Beispiel einmal an einem bunten Abend am Radio saß, hatte ich plötzlich das Gefühl, das nächste Stück, das gespielt würde, müsse aus dem «Dritten Mann» sein. Ich sagte das meiner Frau, und richtig, das nächste Stück war aus dem «Dritten Mann».

Meiner Schwiegermutter, die unsere Kleine hütete, hatte ich schon oft einen Pelzmantel versprochen, sobald ich einen Zwölfer mache.

In der Woche vor unserm Gewinn gab es bei meiner Frau Differenzen mit ihrem Chef. Sie beklagte sich bei mir, und ich tröstete sie: «Wart nu uf dä Zwölfer, dänn muesch nümme go schaffe.»

An jenem Samstag ging ich mit meiner Frau zusammen in das Börsenrestaurant. Wir wollten uns einmal ein gutes Nachtessen leisten und uns bei einem feinen Tropfen Wein wohl sein lassen. Wir hatten 50 Franken mitgenommen. Als wir dann spät in der Nacht nach Hause kamen, stellten wir fest, daß unsere Barschaft noch ganze fünf Franken betrug. Wir hatten hoch über unsere Verhältnisse gelebt. Die Aussichten bis zum nächsten Zahltag waren also nicht die besten.

Kurz vor dem Zubettgehen fragte ich noch en passant telefonisch nach den Totoresultaten. Ein Zwölfer? Ich mußte mich geirrt haben, das war der Rheinwein! Eine Nachkontrolle ergab aber die kalte Feststellung, daß ich einen blanken Zwölfer hatte. Das gab einen Fitzentanz im Gang draußen! Wir tobten wie die Wilden.

In jener Nacht schliefen wir bis morgens vier Uhr keine Minute. Wir beratschlagten und werweisten im Bett das Was und das Wie.

Am Morgen stellten wir fest, daß wir aus Aufregung den Totozettel verlegt hatten. Alles schien uns schon wieder zwischen den Fingern zu zerrinnen. Wir stellten in einer Hast die ganze Wohnung auf den Kopf, bis wir schließlich den Totozettel zuvorderst auf dem Tisch liegen sahen.

Am Montag vernahm ich über Telefon Nr. 164, daß wir 17 000 Franken gewonnen hatten.

Am Dienstag mußten sie mich vom Geschäft nach Hause schicken, ich war einfach erledigt.

Als erstes nach der Auszahlung telefonierte ich dem Möbelgeschäft, ich komme gleich vorbei, um mit dem Zwölfer, wie abgemacht, den Rest von 4045 Franken bar zu bezahlen. Am andern Drahtende lachte man natürlich und hielt das für einen gelungenen Witz. Um so erstaunter waren die Leute, als ich einige Minuten später wirklich mit dem Geld vorbeikam.

2500 Franken trug ich auf die Bank. Diese sollten als eiserne Reserve liegen bleiben und auf keinen Fall angegriffen werden.

Den Rest des Geldes brachte ich, nachdem ich noch 1400 Franken zu mir gesteckt hatte, meiner Frau, die im Stadtzentrum in einem Lebensmittelgeschäft Filialleiterin war, zur Aufbewahrung. Nachher ging ich einmal einkaufen, wie es feine Leute tun. Als erstes kaufte ich mir zwei neue Kleidungen und las in meiner guten Stimmung solche allerneuesten Schnittes aus. Ich wollte bei dieser Gelegenheit auch etwas moderner werden. Die beiden Kleider kosteten zusammen 426 Franken. Dazu kamen Herrenhemden für 93 Franken, zwei Paar Schuhe für 108 Franken, Leintücher und sonstige Weißwaren für 200 Franken, einen Hut für 42 Franken und einen Ledermantel für 245 Franken. Schließlich kaufte ich noch als einzigen Luxus einen Garderobeständer für 286 Franken, den ich mir als Schlosser eigentlich selbst hätte anfertigen können.

Während meiner Einkäufe hatte meine Frau in der Filiale unruhige Stunden. Nach meiner Rückkehr machte sie ebenfalls frei und kaufte sich ein Kostüm für 250 Franken, ein Jackettkleid für 215 Franken, zwei Paar Schuhe und einen Mantel. Der Pelzmantel für meine Schwiegermutter kam dann natürlich auch noch an die Reihe. Er kostete uns 611 Franken. Nach diesen Einkäufen gab es nicht, wie man etwa glauben könnte, ein Festessen. Nein, wir leisteten uns nur in einem Kaffeehaus einen Kaffee.

Am andern Tag kaufte ich mir eine nigel-nagelneue Horex-Maschine. Mein altes Chlöpfschyt wurde mir für 350 Franken an Zahlung genommen, obschon es keine 100 Franken mehr wert war. Meine neue Horex war die erste Maschine Modell 50, die in der Schweiz fuhr. Überall, wo ich auftauchte, wurde die Prachtsmaschine bewundert.

Jetzt haben wir alles, was wir brauchen. Aber wichtiger als alles andere ist mir, daß meine Frau nicht mehr mitverdienen muß.

Die eiserne Reserve

Briefträgersfrau, zirka 30jährig

Wir hatten gerade beschlossen, das Toto aufzugeben. Das Glück ließ allzu lange auf sich



warten. Seit zwei Jahren hatten wir den Zettel ausgefüllt, doch nichts ist nichts. Aber es krabbelte uns so lange in den Fingern, bis wir schließlich doch wieder mitmachten. Am andern Sonntag vernahmen wir dann durch den Radio, daß wir einen Zwölfer hatten. Um mich abzuregen, redete ich mir ein, der Gewinn könne höchstens einige hundert Franken betragen, aber der Bruder meines Mannes, der gerade auf Besuch vorbeikam, meinte, es würden mindestens zehn- bis zwölftausend Franken ausbezahlt. Wir lachten ihn aus und versprachen ihm, wenn er recht habe, blanke tausend Franken.

Am Dienstag stellte sich endgültig heraus, daß der Gewinn nicht nur 12 000, sondern 17 500 Franken betrug. 14 Tage später erhielten wir von Basel einen Scheck per Chargé. Als wir das Geld auf der Bank abholten und die vielen Hunderternoten vor uns liegen sahen, waren wir so aufgeregt, daß wir das Geld nicht einmal nachzählten. Erst zu Hause wurde dann gezählt und nochmals gezählt. Zu unserm Schrecken entdeckten wir, daß 3000 Franken fehlten. Anderntags meldeten wir uns wieder am Schalter und erhielten zu unserm Erstaunen die 3000 Franken anstandslos ausbezahlt.

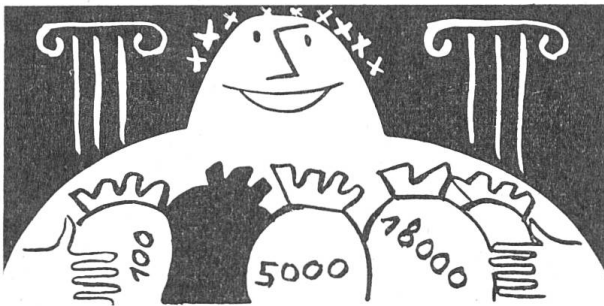
Das erste war, unser Versprechen einzulösen; der Bruder meines Mannes erhielt seine 1000 Franken. Weitere 1000 Franken bekamen je unsere Eltern. Den Kollegen meines Mannes wurde in einem Restaurant ein bäumiger Zabig bezahlt. Einerseits mußten wir das tun, weil man sonst überall «de schlächt Cheib» gewesen wäre, andererseits taten wir es auch ganz gerne.

Was wir mit dem dicken Ende anfangen sollten, darüber gab es kein langes Kopfzerbrechen. Wenn man frisch verheiratet ist, dann mangelt es da und dort an Verschiedenem. Wir kauften Schuhe, Kleider, einen Teppich, eine neue Lampe, Vorhänge, einen neuen Tisch und auch noch einige Möbelstücke für unser

kleines Töchterchen. Dazu kamen noch zwei Luxusartikel: ein Photoapparat und ein Staubsauger, wobei ja der Staubsauger heutzutage kaum mehr ein Luxus ist.

In der ersten Zeit kamen auch etwa Dinge auf den Tisch, die wir uns sonst nicht leisten konnten. Aber der Rest des Geldes wurde für alle Fälle auf die Bank gebracht, damit eine eiserne Reserve da wäre, wenn uns einmal etwas zustoßen sollte.

Wir füllten die Totozettel immer ohne System und ohne große Kenntnisse der Klubs und ihrer Chancen aus. Früher einmal hatte mein Mann wohl Fußball gespielt. Ja er hat sogar in unserm Dorf den Fußballklub mitgegründet. Nachher spielte er jahrelang nicht mehr. Aber denken Sie, kurz nach dem Totogewinn hat er wieder zu spielen angefangen.



Der Nidel auf die Creme

Elektromechaniker, 57jährig

Man kann fast sagen, daß ich ein Totogroßverdiener bin; vor einigen Jahren habe ich 18 000 Franken netto gezogen. Das war der große Treffer; aber schon im Jahre 1943 gewann ich einmal 7000 Franken und zwischen hinein mehrere Male 100 Franken, 300 Franken und so weiter. Ich könnte Ihnen ganze Beigen von Zettelchen zeigen, die gewannen. Anfänglich spielte ich mit kleineren Einsätzen. Aber dann war ich im Jahre 1943 in Baden im Hotel Schiff zur Kur. Ich hatte nämlich kurz vorher im Dienst beide Beine gebrochen. Eines Tages meinte ein Arzt, der gerade mit dem Ausfüllen von Totozetteln beschäftigt war, zu einigen Gästen, wir könnten doch auch mitmachen. Ich hatte zuerst eigentlich keine Lust, aber schlußendlich wagte ich sieben Tips. In der nächsten Woche erfuhr ich dann wie aus heiterm Himmel, daß ich 7000 Franken gewonnen hatte. In den paar Tagen, die ich noch im Hotel Schiff ver-

brachte, blieb mir Zeit genug, um festzustellen, mit welchem Eifer nun die Patienten Toto spielten.

Das brächte ich heute kaum mehr fertig.

Die beiden großen Treffer haben mein Leben und dasjenige meiner Familie vollständig geändert. Vor 1943 arbeitete ich als Elektromechaniker im Stundenlohn. Mein alter Traum, ein eigenes Geschäft zu haben, wäre wohl ohne das Toto heute noch ein Traum. Wie hätte ich auch als Lohnverdiener zu einem eigenen Geschäft kommen können!

Mit jenen 7000 Franken gründete ich ein eigenes Geschäft. Dank der herrschenden Hochkonjunktur konnte ich es zu einem Kleinbetrieb ausbauen, der seinen Mann ernährt. Dann, vor bald drei Jahren, kamen eben die 18 000 Franken hinzu. Das war natürlich der Nidel auf die Creme. Wenn man mit einem Geschäft noch so in den Anfängen steckt wie damals ich, kann man eine Reserve gut brauchen. Ich wußte genau, wie ich das Geld verwenden mußte. Ich leistete mir daraus nicht den geringsten Luxus. 15 500 Franken wanderten ins Geschäft. Heute ernährt mein Kleinbetrieb mit vier Arbeitern nicht nur seinen Mann, sondern wirft auch noch eine anständige Rendite ab.

Vorweg hatte ich den 18 000 Franken aber 2500 Franken entnommen für einen Zweck, der noch wichtiger war als das Geschäft: für die Heilung meiner Frau; diese war nämlich an Tuberkulose erkrankt und sollte unbedingt nach Leysin. Nun konnte sie dank dieser 2500 Franken privat und von den besten Ärzten behandelt werden. Nach ihrer Heilung leisteten wir uns eine Reise nach Italien und nach Korsika.

Übrigens habe ich letzten Samstag wieder einen Elfer gemacht. Ich habe noch nicht einmal nachgeschaut, was er mir einträgt. Ich bin nicht so dumm, um zu glauben, mit einem System Treffer erzwingen zu können. Ich habe einfach Glück. Daneben aber sind meine Frau und ich keine Schletzer.

In dem Geschäft, in dem ich tätig war, bevor ich meinen Betrieb gründete, war ein Hilfsarbeiter beschäftigt. Als dieser einmal einen Zwölfer zog, lud er sofort Leute auf Kredit zu einem Bankett ein. Und am Montag machte er, in Erwartung des großen Treffers, noch andere Schulden, bis er dann vernahm, daß er ganze sieben Franken gewonnen hatte.